

Die Katz mit dem weissen Fleck.

Die Katz mit dem weissen Fleck, dem Stück Pelz an der Brust, ist schwarz und gehört eigentlich nicht in den Vordergrund dieser Geschichte, die ich Dir hier berichten will, und doch hat sie sich hier wiederholend an den Anfang gesetzt. Ich wollte nämlich so beginnen: Es war ein Mala fides (ein böser Glaube), als man in früheren Zeiten noch glaubte, dass wenn eine schwarze Katze unseren Weg kreuzt, dies ein prophetisches Zeichen für ein kommendes Unglück sei. Dessen ungeachtet konnte sich auf unserem heutigen Rundgang Martin wieder einmal in die hohen Gefilde der Kunsttheorien aufschwingen, und ich kenne die Inspirationsquelle. Er hatte in einem offen herumliegenden Buch vom Philosophen Beat Wyss eine Textstelle angestrichen, wie es seine Art ist, wenn er die eigenen Gedanken vorfindet, wie er es selber besser nicht formulieren könnte: „Der Vernunft stellt die Kunst Ärgernisse in den Weg, damit die Nachdenklichkeit nicht ganz von den Sachzwängen des Handelns überrollt wird“.

Nun also, so schreibe ich der Katz mit dem... Du weißt ja schon ... einen kurzen Brief, damit sie uns nicht weiterhin verbotenerweise den Weg kreuzt, und ich Dir ausschließlich die Neuigkeiten des Kunstlebens im internationalen Kassel beschreiben kann.

Mahnbrief: Sehr entehrter Herr Katerich oder Frau Kätzerich, hier Ärger ankündigend erhalten sie bald ihre zukünftigen Prozessakten, Mahnungen und andere Reklamationsschreiben. Mit unfreundlichem Rülpsen. Anna-Chronista.

So und nochmals so, jetzt habe ich's der Katz gesagt,- schriftlich und deutlich. Sie wird nun eingeschüchtert sein und zumindest weniger in meinem Bericht herumtappen.

Heute sahen wir Jan Vermeer aus dem holländischen Delft (erstaunlich, wer sich so alles in den Zeiten der „documenta“ in Kassel aufhält) in der neuen Plattenpassage oberhalb der Treppenstrasse ein Bild malen. Er malte, stell Dir dies vor, einen Rollladen grau in grau bis weiss und schwarz. Mit diesem für ihn avantgardistischen Experiment wird er versuchen, malerisches Neuland zu entdecken und vielleicht auch besser zu verkaufen – er muss ja seine Frau und elf Kinder



versorgen. Martin bewundert seine alten Bilder sehr, besonders die Innenräume als meditativen Situationen mit einem oder mehreren Menschen. Von diesem neuen Streifenbild war Martin sehr enttäuscht, sogar provoziert und gereizt sprach er seine Vermutung aus: „Phantasie ist nicht stets parat, man malt auch wenn man keine hat. Neue Phantasien sind nicht häufig, mal uns doch die alten nur geläufig.“ Solch eine respektlose Bemerkung war hier nicht angebracht, und so fügte ich, um die Aussage abzuschwächen, die Suppe zu entsalzen, die Kanten zu runden, die Wellen zu glätten, die Segel aus dem Sturm zu nehmen, als Entschuldigung an: „Übrigens, das Gedicht war nicht von Martin geschrieben. Wilhelm Busch hat es verfasst.“ Jan Vermeer malte seine Streifen konzentriert weiter. Doch Martin war durch dieses kühl-poetische Bild äußerst aufgestachelt. Ich sagte noch zur Besänftigung zu ihm: „Mag es auch ein Stumpfsinn sein, behalt deine Meinung für dich allein!“ Doch Martin nahm weder ein Blatt noch sonst etwas als Schallschlucker vor den Mund: „Herr Vermeer, ich wünsche doch mehr von einer Idee! Wir Menschen allein wissen doch, dass wir Menschen sterben müssen. Das Leben ist kurz, aber wer in der Ideenwelt zu leben versteht, lebt lange. Ein Gedanke ist schnell wie das Licht; wie viele Ideen kann man in einer Minute haben, und eine Minute ist 1/1440 des Tages und 1/526000 des Jahres! Zitiert nach Karl Julius Weber, Langenburg.“

Nun liebe Schwester Tina, da habe ich Martin auch von Deiner doch manchmal sehr radikal-nihilistischen Philosophie erzählt: „Lebe, vergiss das Sein, vergiss das Nichts.“ Ich kann mich gut erinnern, wie Du Dich ins bacchantische Sein stürzttest, besinnungslos betrunken, und ebenso mag ich mich an das Nichts erinnern, als Du in Rom während Tagen, in dem von Dir nicht verlassenen Hotelzimmer den Reiseführer von Paris studiert hast. Du bist eben immer noch nicht in unserer Welt angekommen und verwurzelt.

Ich beschimpfte Martin, wenn auch nur ein wenig: „Wie kommst Du dazu, beim Maler Vermeer gleich vom Sterben zu sprechen? Du denkst zuviel, rette und öffne Dich für die Emotionen der Musik, das Angebot ist riesig!“ Dazu hörte er von mir einige Konzertdaten wie in einer Geheimsprache der Jugend: Am Bavarian Open sind „Kissogramm“ zu hören, der Electronic-Pop jenseits der Berliner Hype und ein Abräumer auf dem Dancefloor. „Poni Hoax“, die Funky-Band mit

rhythmisch-tragendem Fundament (groovt später mit „bad-girl-pink“). „Wrong Kong“ mit der exzentrischen Frontfrau Cyrena Dunbar ohne abgenutzte Songstrukturen. Szenenübergreifende, erregende Musik von „Nikin Park“, dem Crossover oder dem Nu Metal zuzuordnen. Als Acoustiv-Ambiente: „Ringring Ring“ und „Erden Hevacioğlu“. Gothic: „Mono Inc.“ Mit 9 von 10 Punkten in der Musikzeitschrift Orkus. „Muse“ Konzert am Ring Nürnberg, die Band hieß ursprünglich „Gothic Plague“ und „Fixed Penalty“. „Smashing Pumpkins“, früher in Begleitung von „Drummachine“ mit melancholisch, stürmisch-massivem Gitarrenrock. „Korn“ mit dem Sänger Jonathan Davis, der leidet unter zeitweiliger Alkoholsucht und schaut, wie er selbst sagt, in der Freizeit gerne Pornofilme an und der traurige Nutzen sei, dass er nicht in falsche Sehnsüchte ver falle.

Du und ich könnten „Nightwish“ hören und tanzen wiegend uns zum Lied „Sleeping Sun“ oder ich lese Dir wieder aus dem Novalis-Buch vor: „...himmlischer, als jene blitzenden Sterne, dünken uns die unendlichen Augen, die die Nacht in uns geöffnet. Weiter sehn sie als die blässesten jener zahllosen Heere – unbedürftig des Lichts durchschauen sie die Tiefen eines liebenden Gemüts – was einen Raum mit unsäglicher Wollust füllt. Lobpreis der Weltkönigin, der hohen Verkündigerin heiliger Welten, der Pflegerin seliger Liebe – sie sendet mir dich – zarte Geliebte – liebliche Sonne der Nacht



Noch mehr Gelegenheiten habe ich Martin zur Unterhaltung ausgebreitet, umsonst waren meine Bemühungen. Weiterhin stand er hinter dem ehrenwerten Maler und bedrängte ihn mit seinen Neckereien, und rief: „Ich bin auf dem Weg zum Hotel und möchte ruhen, – malen Sie mir doch noch ein Huhn!“

Der Maler widmete sich weiterhin bedächtig seinen Streifen. Martin versuchte, ihn nun mit schwarzem Humor „hinter dem Busch hervorzulocken.“ Dies kann ich jedoch nicht schreiben, da weit herum kein Busch zu sehen war. Zumindest wollte er eine Entgegnung oder sogar eine Rechtfertigung für des Malers karges Tun herausfordern: „Malen Sie doch einen Grabstein mit Briefkasten und davor ragt aus der Erde das Periskop eines Unterseebootes! Oder vielleicht poetischer? Ein Pianist schwebt mit seinem Flügel in den Konzertsaal. Aber eben, Herr Vermeer, es ist doch so wie bereits Luis Buñuel gesagt hat: „Mancher lehnt eine gute Idee bloß deshalb ab, weil sie nicht von ihm ist.“ Der Maler hätte erwidern können: „Eine Idee wird darum noch nicht wahr, weil jemand sich dafür geopfert hat.“ (Oscar Wilde) In der Schweiz würde die Situation etwa so in Worte gefasst: „Käi Aanig, was em Martin übers Läberli krochen isch!“ Vermeer widmete sich mit Hingabe seinem bald vollendeten Bild. (Wie wir später bemerkten, gibt es inzwischen einige Nachahmer und eine Schule „Vermeer Konsequent“).

Dann konnte ich Martin zum Gehen veranlassen mit der Bemerkung und einem Augenzwinkern: „Komm wir gehen ins Hotel ruhen, auch ohne Huhn!“ Dies stimmte ihn friedlicher, doch nach kurzer Wegstrecke vor der Martins-Kirche, was sahen wir da? Zuerst die Katz mit dem weisen Fleck, die springend hüpfend vor uns den Weg in Richtung einer Baugrube kreuzte und dann auch noch ein für Martin nicht zu ertragender Anblick: Der Maler M. Rorbye sitzt gelassen, fast ein wenig eitel an der Staffelei mit einem eben beendeten, ganz in tiefem Schwarz gemalten Bild. Martin trat näher ans Bild, dabei auch auf die Füße des Malers. Er entschuldigte sich nicht, suchte an dem Bild etwas zu entdecken. Vergeblich! Fast schon schreiend fragte er den Maler: „Sollte dies das Nichts sein?“ Martin gestikulierte so heftig vor dem Bild, dass er mit dem Ärmel von seinem Hemd in die nasse Farbe geriet, er sah nun aus wie der Rabe Pechschwarz. (Pech hatte er ja auch mit seinem Beitrag zur „documenta“ im Jahre 1977 mit dem Künstlerbuch „Nichts?“ wel-

ches in der Zeit der anschließenden Ausstellung in Teheran während den Revolutionswirren verloren ging.) Der Maler Rorbye blieb zwar auf seinem Stuhl sitzen, jedoch nicht auf seinem Mund. Er zeigte sich im halbstündigen Streitgespräch schlagfertig. Verwunderlich war, dass ziemlich viele Menschen, die hier flanieren, sich mehr von der Baugrube im Hintergrund angezogen fühlten, hätten sie doch jetzt die Gelegenheit gehabt einem weitschweifenden Streitgespräch über das Nichts mitzulauschen. Ich fand die Disputiererei spannend, so argumentierte der Maler Rorbye mit einem Zitat: „Kulturelle Tätigkeit entsteht aus dem Bedürfnis, das Schweigen der Welt zu brechen. Da die Natur für ihr Wirken keine Begründung liefert, benennt es der Mensch. Durch Entwerfen und Deuten wird Sinn gewirkt; ein buntes Gespinnst von Lauten, Farben und Linien breitet sich schützend aus als Schleier vor der ewigen Nacht. Das Nichts scheint dahinter gebannt. Undurchlässig sollen die Begriffe und die Ideen gespannt sein und sich zum festen Haus fügen. Das Deutungswerk muss den Ursprung des Deutens vergessen machen, dass das Ganze nur Schein ist, ein kleines, lichtiges Zelt, aufgespannt unter der stummen Schwärze im All. Nichts darf an das Nichts erinnern, das rundum und ewig wartet. Doch so folgerichtig das Gespinnst der Sinnstiftung gezogen ist, immer bilden sich Laufmaschinen im System, wo das Unsinnige hereinkollert.“

